

wurden zerstört und alle Anstalten getroffen, daß weder sein Nahme, noch seine Siege auf die Nachwelt gebracht werden möchten.

S e c h s t e s K a p i t e l

Die Regierung des Claudius.

Sobald Caligulas Tod bekannt wurde, entstanden in allen Gegenden der Stadt Auflauf und Verwirrung. Die Verschwornen, die bloß einen Tyrannen hatten vertilgen wollen, bekümmerten sich wenig um dessen Nachfolge und verbargen sich, um ihre Personen in Sicherheit zu setzen. Einige glaubten, die Nachricht von des Kaisers Tode sey nur bloß einer seiner Kunstgriffe, um zu sehen, wie sich seine Feinde bey einer solchen Zeitung behrden würden. Andere behaupteten, er lebe noch und sey auf gutem Wege sich wieder zu erholen. Diese Zwischenzeit quälender Ungewißheit schien der deutschen Leibwache ein bequemer Zeitpunkt zum plündern, und unterm Vorwande des Kaisers Tod zu rächen, erlaubte sie sich ungestraft die ärgsten Ausschweifungen. Kein Verschworner, kein Senator, der ihnen in die Hände fiel, ward begnadigt. Norbanus, Asprenas und Antestus wurden in Stücken gehauen. Erst als es ihrer

Nach

Nachgier an Gegenständen und ihren Unthaten an einem Anführer zu mangeln begann, wurden sie ruhiger und erlaubten dem Senat zusammen zu treten und zu rathschlagen, was bey gegenwärtigen Umständen zu thun sey.

In dieser Sitzung verbreitete sich Saturninus, damaliger Consul, weitläufig über die Vorzüge der Freyheit und sprach mit Entzücken von Chæreas Tapferkeit, die er des höchsten Lobes würdig erklärte. Eine solche Sprache konnte dem Senat nicht anders denn gefallen. Lang' genug hatt' er den Scorbionstachel der Tyranney gefühlt, um nach Wiederherstellung der alten Freyheit zu schwächten. Freyheit ward von nun an das Lieblingswort. Man redete sogar von Vertilgung des Namens Cæsar. Man gewann einige Cohorten und bemächtigte sich kühnlich des Kapitols. Allein es war zu spät, Ketten abzuschütteln, die beyde, der Pöbel und das Heer vertheidigten. Jener erinnerte sich noch immer seines alten Hasses wider den Senat und der Schenkungen und Schauspiele mit denen die Kaiser ihm schmeichelten. Dieses fühlte, daß es nur unter einer monarchischen Verfassung seine Macht behaupten könne, und machte sich sogar Hoffnung, die Wahl der Kaiser in Zukunft nach Gefallen lenken zu können. Bey solcher Verschiedenheit der Meinungen, in solchem Kampfe einander widersprechender Interessen, schien der Zufall

endlich das Schicksal des Reichs zu entscheiden. Einige Soldaten, die absichtlos im Pallast umherschweiften, entdeckten Claudius, Caligulas Oheim, in einem Winkel lauschend, indem er sich aus Furcht verkrochen hatte. Dieß Geschöpf, das bisher wegen seines Blödsinns ganz war übersehen worden, beschloffen sie zum Kaiser zu machen, trugen ihn auf den Schultern ins Lager, und riefen ihn, der nichts als den Tod erwartete, als Kaiser aus.

Der Senat, wohl merkend, daß der Stärkere allein hier die Nachfolge bestimmen würde, beschloß nachzugeben, da die Macht sich zu widersetzen ihm fehlte. Claudius war der nächste übrige Verwandte des letzten Kaisers, ein Nefte Liberius und Caligulas Oheim. Als einen solchen bestätigte der Senat ihn im Kaiserthum und gieng bald darauf im feyerlichen Gepränge hin, um seine erzwungne Huldigung ihm darzubringen. Chærea war der erste, der der Eifersucht des neuen Kaisers geopfert wurde. Er starb mit aller Standhaftigkeit eines alten Römers, und wollte mit keinem andern Schwerte getödtet seyn, als dem, womit er den Tyrannen durchstoßen hatte. Mit ihm starb auch sein Freund Lupus, und Sabius, einer der Verschwornen entleibte sich eigenhändig.

Claudius war funfzig Jahr alt als er den Thron bestieg. Mannigfaltige und langwierige Kränklichkeiten, die ihn in der Kindheit plagten, hatten ge-
wif

wissermaßen seine Körperkräfte sowohl als seinen Geist geschwächt. Er blieb länger, als zu jenen Zeiten gewöhnlich war, im Zustande der Unmündigkeit, und schien zeitlebens unfähig, sich selbst zu regieren. Nicht als ob es ihm gänzlich an Verstande gemangelt hätte, er hatte vielmehr in der griechischen und lateinischen Litteratur beträchtliche Fortschritte gemacht, und sogar eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, der es, wiewohl ihr Inneres nicht empfehlungswürdig war, am Verdienst des Styls nicht fehlte. Obgleich dieses Ansehn von Gelehrsamkeit hatt' es ihm dennoch nie gelingen wollen, sich im Staate empor zu arbeiten, und kein Mensch gedachte sein, bis man ihn einmal an der Spitze des Reichs gestellt sahe.

Wie alle andern schlimmen Kaiser, gab auch dieser im Anfange seiner Regierung die viel versprochensten Hoffnungen. Er begann mit einer Acte, durch welche alle Worte und Handlungen, die als Hochverrath hätten gedeutet werden können, in Vergessenheit begraben wurden, und mit Aufhebung der grausamen Edicte seines Neffen. Genügsamer als seine Vorfahren in Hinsicht auf Titel und Ehrenbezeugungen, untersagte er bey schwerer Strafe, ihm so zu opfern, wie man Caligula geopfert hatte. Er war unermüdet, die Klagen des Volks zu hören und zu untersuchen. Häufig verwaltete er die Gerechtigkeit in eigener Person und

milderte durch Begnadigungen nicht selten den Ernst der strengen Gerechtigkeit. Man erzählt, daß er ein Weib dadurch gezwungen habe, ihren Sohn anzuerkennen, indem er ihr befohlen ihn zu heyrathen. Als die Volkstribunen ihm eines Tages aufwarteten da er gerade zu Gerichte saß, so entschuldigte er sich auf das höflichste, daß es ihm an Raum fehle, sie neben sich sitzen zu lassen. Durch ein solches Betragen gewann er die Zuneigung des Volks in so hohem Grade, daß, als ein Gerücht ausgesprengt wurde, er sey überfallen und ermordet worden, die Einwohner in der äußersten Bestürzung und Wuth in den Straßen umher rannten, gegen alle, die zu seinem Tode mitgewirkt hatten, die schrecklichsten Verwünschungen ausstießen und nicht eher besänftigt werden konnten, als bis sie von seinem Wohlbefinden überzeugt wurden. Durch seine Aufmerksamkeit auf alle Bedürfnisse des Staates schien Claudius so viele Vorliebe zu verdienen. Indem er die Kaufleute vor Seeräubern schützte, bewirkte er, daß Rom unaufhörlich mit Korn und Zufuhr versorgt wurde. Eben so emsig war er in seinen Gebäuden, worinn er beynabe alle seine Vorgänger hinter sich zurück ließ. Er baute eine bewundernswürdige Wasserleitung, die seinen eignen Namen erhielt und alle ähnliche Werke in Rom an Kunst des Baus und an reichlichem Zustusse übertraf. Aus einer Entfernung von zehn deut-

schen

schen Meilen führten sie das Wasser vermittelst stattlicher Bogen über Berg und Thal und versahen die höchsten Gegenden der Hauptstadt damit. Auch baute er einen Hafen zu Ostia, ein Werk von so ungeheurem Aufwande, daß seine Nachfolger nicht im Stande waren es zu unterhalten. Sein allergrößtes Werk aber war das Austrocknen des Sees Ficinus, des größten in Italien, dessen Wasser er zu Verstärkung dieses Stromes in die Tiber leitete. Um dies zu bewerkstelligen, mußte er unter andern Schwierigkeiten einen Felsen durchhauen, der über eine halbe Meile breit war, und eilf Jahr hinter einander dreyßigtausend Mann in ununterbrochener Arbeit erhalten.

Mit dieser Sorgfalt für die innern Vortheile des Staates verband er die wachsamste Aufsicht über die Provinzen. Judäa gab er dem Herodes Agrippa wieder, dem Neffen Herodes Antipas, welcher Johannes den Täufer zum Tode verurtheilt hatte, und von dem gegenwärtigen Kaiser verbannt wurde. Fürsten, die durch seine Vorfahren unrechtmäßiger Weise waren ihrer Länder beraubt worden, gab er selbige wieder und nahm den Lyciern und Rhodiern ihre Freyheit, weil sie selbige zu Empörungen gemißbraucht und einige römische Bürger gekrenzt hatten.

Auch durch auswärtige Eroberungen suchte er dem Volke zu gefallen. Die Britten, die seit hundert Jahren im ruhigen Besiz ihrer Insel waren ge-

las

lassen worden, begannen, zu Beylegung ihrer innern Streitigkeiten, die Vermittelung Roms zu suchen. Derjenige, der hauptsächlich sein Vaterland dem römischen Scepter zu unterwerfen wünschte, war ein gewisser Vericus, der durch mancherley Gründe und Darlegung der großen Vortheile, die das Reich aus einer solchen Eroberung schöpfen würde, den Kaiser beredete, eine Landung auf der Insel zu versuchen. Plautius mußte nach Gallien gehn und dort zu einem so wichtigen Feldzuge die nöthigen Vorkehrungen treffen. Seine Soldaten hatten anfangs wenig Lust sich einzuschiffen. Jenseit der Grenzen der Welt zu fechten, meinten sie, sey nicht ihres Berufes. Endlich ließen sie sich jedoch bereden, und die Britten erlitten unter Anführung ihres Königs Cynobelinus verschiedene Niederlagen.

S. C. 46. Dies bewegte Claudius bald nachher, unter dem Vorwande, daß die Eingebornen noch immer aufrührische Gesinnungen hegten und einige römische Ueberläufer nicht hätten ausliefern wollen, in Person nach Britannien zu gehn. Es schien jedoch mit seinem Zuge mehr auf Gepränge als auf gründliche Vortheile angesehen zu seyn. Nur sechzehn Tage brachte er in Britannien zu, und während deren beschäftigte er sich mehr Huldigungen einzunehmen, als neue Eroberungen zu machen. Große Freudenbezeugungen wurden
bey

bey seiner Rückkehr in Rom angesetzt. Der Senat gewährte ihm einen schimmernden Triumph. Sechs Siegsbögen wurden zu seinen Ehren aufgeführt und zum Andenken seiner Thaten jährliche Spiele angeordnet. Mittlerweile setzten Plautius und sein Legat Vespasian, den Krieg nachdrücklich fort, schlugen den Feind nach Suetonius Bericht in dreyßig Schlachten, und verwandelten einen Theil des Landes in eine römische Provinz. Nichts desto weniger brach unter Plautius Nachfolger Ostorius der Krieg mit J. C. 51. neuer Heftigkeit aus. Die Britten, die dem neuen Feldherrn entweder keine Erfahrung oder kein Glück zutraueten, griffen zu den Waffen und entsagten der römischen Herrschaft. Lang und tapfer wehrten sich die Icener, Canger und Briganten, wurden jedoch endlich überwunden. Unter allen waren die Siluren, die Einwohner von Südwallis unter ihrem Könige Caractacus, die furchtbarsten Gegner, die die römischen Feldherrn in diesen entlegenen Gegenden zu bekämpfen gehabt hatten. Dieser tapfere Barbar wehrte sich nicht nur aufs herzhafte, sondern machte den Römern in der That manchen Sieg streitig. Mit großer Kunst spielte er den Krieg in die unzugänglichsten Gegenden des Landes und hielt die Römer neun Jahre hinter einander in beständiger Unruhe.

Ostorius nöthigte ihn endlich zu einem entscheidern

denden Treffen. Mit ruhiger Entschlossenheit wandte Caractacus sich bey dieser Gelegenheit an seine Landsleute, und sagte ihnen, diese Schlacht würde entweder ihre Freyheit gründen, oder ihre Eslavesrey befestigen; er erinnerte sie, daß der Muth ihrer Vorfahren es sey, dem sie ihre Befreyung von Steuern und Auflagen zu danken hätten, und daß izt die Zeit vorhanden wäre, wo sie ihrer Vorfahren sich würdig zeigen müßten. Allein was vermochten alle Wunder der rohen Tapferkeit gegen die Taktik der römischen Legionen auszurichten? Nach einem hartnäckigen Gefecht wurden die Briten völlig geschlagen. Caractacus Weib und Tochter wurden gefangen genommen, und er selbst, der bey Cartismandua, einer Königin des Landes, Zuflucht suchte, ward den Siegern verrätherischer Weise ausgeliefert. Unbeschreiblich ist die Neugier, mit welcher bey seiner Ankunft in Rom das Volk herbey drängte, den berühmten Krieger zu sehen. Er seiner Seits äußerte kein Zeichen feiger Entmuthigung. Mit Aufmerksamkeit beobachtete er die unzähligen neuen und schimmernden Gegenstände, welche, während er durch die Gassen geführt wurde, sich ihm darboten. Und „ach rief er endlich aus, ist's möglich, daß ein Volk, das so viel prächtige Dinge daheim besitzt, dem Caractacus eine ärmliche Hütte in Britanien beneiden konnte? Als er vor
den

Kaiser gebracht wurde, und die andern Gefangnen mit niedergeworfner Demuth um Mitleid fleheten, stand Caractacus mit unerschrockner Miene vor dem Richterstuhl, geneigter wie es schien, Begnadigung entgegen zu nehmen, als niederträchtiger Weise zu erbetteln. „Wenn ich, sagte er zu Ende seiner Rede, mich ohne Widerstand ergeben hätte, so würde weder dein Glück so ausgezeichnet, noch dein Ruhm so groß geworden seyn, so hättest du lange aufgeschört, Sieger zu heißen, und ich wäre längst vergessen worden. Solltest du also izt meines Lebens schonen wollen, so werde ich ein bleibendes Denkmal deiner Siege leben.“ Claudius verzieh ihm, und dem Ostorius ward ein Triumph zuerkannt, den er jedoch nicht erlebte. Wiewohl die Britten nun auf diese Weise gedemüthigt waren, so waren sie doch keinesweges unterjocht. Neue Empörungen folgten, und nur durch innere Spaltungen konnte das trotziges Volk allmählig geschwächt, und in Unterwürfigkeit gehalten werden. Diese brittischen Geschichten dauerten übrigens Claudius ganze Regierung durch, indem sein erster Feldzug in Britannien im zweyten Jahre seiner Regierung, und der Sieg über den Caractacus im zehnten geschah. Um den Lauf der Erzählung nicht zu unterbrechen, hab' ich das Ganze hier unter einen Gesichtspunkt gebracht.

Jene schönen Hoffnungen, zu denen der Anfang von Claudius Regierung berechtigte, wurden durch den Verfolg derselben keinesweges bestätigt. Gar zu

Goldsm. Röm, III. B, 14 bald

bald begann er in der Sorge für den Staat nachzu-
 lassen, und seinen Lieblingen die Regierungsange-
 legenheiten zu übergeben. Dieser schwache Fürst
 war von Jugend auf in einer Art von Unmündig-
 keit verblieben, und konnte auch igt, da er zum
 Regiment gerufen worden, nicht anders als unter
 fremden Einflusse handeln. Leute von beschränkten
 Fähigkeiten und schwachen Seelen sind nur gut und
 böse, je nachdem sie tugendhaften oder lasterhaften
 Führern in die Hände fallen, und zum Unglück wa-
 ren Claudius Führer im höchsten Grade verderbt
 und schaamlos. Die vornehmste unter ihnen war
 sein Weib Messaline, ein Geschöpf, deren
 Name das allgemeine Nennwort schaamloser und
 unzüchtiger Weiber geworden ist. Nicht geringer aber
 als ihre Wollust war ihre Grausamkeit, indem durch
 ihre Intriguen verschiedne der berühmtesten Familien
 Roms ausgerottet wurden. Die Gehülfen ihrer Aus-
 schweifungen waren des Kaisers Freygelassene, Pa-
 las der Schatzmeister, Narcissus der Staats-
 secretär, und Callistus der Kanzler. Diese be-
 herrschten den Claudius so unumschränkt, daß ihm
 nur das Lästige des Ceremoniells übrig blieb, wäh-
 rend sie die Macht des Staates allein besaßen.

Langweilig wäre es, alle Grausamkeiten auf-
 zuzählen, zu welchen diese hinterlistigen Rathgeber
 den schwachen Kaiser beredeten; jene wider seine
 eigne Familie mögen uns genügen. *Apyius Si-*

Panus, ein Mann von großem Verdienst, der an des Kaisers Schwiegermutter verheyrahtet war, ward auf Messalinens Anstiften zum Tode verurtheilt. Das nehmliche Schicksal hatten bald nachher des Kaisers beyde Schwiegersöhne Silanus und Pompejus, und seine beyden Nichten, zwe Livien, die eine die Tochter des Drusus, und die andere des Germanicus. Alle diese wurden hingerichtet, ohne daß sie sich hätten vertheidigen dürfen, oder daß ihnen auch nur die Veranlassung ihres Todes wäre mitgetheilt worden. Noch gar viel andere wurden die Opfer von Messalinens und ihrer Liebliche Grausamkeit, die den Staat so unbeschränkt beherrschten, daß alle Aemter, Würden und Statthalterschaften bloß durch sie ertheilt wurden. Alles war ihnen feil. Beydes, Begnadigungen und Strafen ließen sie sich bezahlen, und häuften durch diese Mittel so ungeheure Summen, daß selbst Crassus Reichthum gegen den ihrigen zusammenschumpfte. Als der Kaiser sich eines Tages beklagte, daß seine Casse erschöpft sey, sagte man ihm in Scherz, sie würde voll genug werden, wenn seine Freygelassenen nur bewogen werden könnten mit ihm zu theilen. Dem allem ungeachtet fuhr er fort, seine Günstlinge hochzuschätzen, und vor dem Senat täglich neue Ehrenbezeugungen für sie zu erbitten. Bey solchen Umständen konnt' es an Verschwörungen wider den Kaiser nicht fehlen. Statius

Corvinus und Gallus Afferinus waren die ersten, die neue Anschläge wider ihn faßten. Hierauf verschworen sich zweien Ritter, deren Namen uns die Geschichte nicht aufbehalten hat, ihn zu ermorden. Keine Empörung verursachte ihm jedoch größere Unruhe und ward mit unnachgiebiger Strenge gestraft als diejenige des Camillus, seines Legaten in Dalmatien. Aufgefordert durch einige der vornehmsten Bürger Roms, rebellirte dieser öffentlich gegen ihn und nahm den Titel eines Kaisers an. Unbeschreiblich ist Claudius Schrecken, als er die Zeitung von dieser Empörung erhielt. Sein Naturell und seine Verbrechen hatten ihn zu dem feigsten aller Sterblichen gemacht, so daß er, als Camillus ihm schriftlich befahl, dem Reich zu entsagen und in den Privatstand hinabzusteigen, nicht abgeneigt war ihm zu gehorchen. Seine Furcht war jedoch bald zerstreut. Geschreckt durch einige vermeintliche Wunderzeichen verließen ihn die Legionen, die sich vorhin für ihn erklärt hatten, und errötheten nicht, den Mann, welchen sie vor wenigen Tagen als Kaiser anerkannt hatten, zu tödten und hinzurichten. Messalina und ihre Günstlinge setzten ihrer Grausamkeit bey dieser Gelegenheit keine Grenzen. Sie wirkten so kräftig auf des Kaisers Furcht und Argwohn, daß ganze Schaaren ohne Verhör und Beweis hingerichtet wurden, und kaum Einer, auch von denen nicht, die bloß verdächtig

waren, davon kam, es sey denn, daß er mit Aufopferung seines Vermögens sein Leben erkaufte hätte.

Unter den Vielen, die bey dieser Gelegenheit den Tod erlitten, verdienen Pätus und Arria vorzüglich ausgehoben zu werden. Cecina Pätus war einer jener Unglücklichen, die sich mit Cassillus wider den Kaiser verschworen hatten. Als er hörte, daß sein Freund ermordet worden, suchte er nach Dalmatien zu fliehn, ward aber ergriffen und an Bord eines Schiffes gebracht, um nach Rom geführt zu werden. Arria, die bisherige treue Gefährtin seiner Glücks- und Unglücksfälle, bat seine Hüter, sie in das nehmliche Schiff mit ihrem Satten aufzunehmen. Männern seines Standes, sagte sie, pflegt man doch einige Slaven zuzugesehn, die ihn an- und auskleiden und ihm aufwarten. Ich will ihm alle diese Dienste leisten und euch die Beschwerden eines großen Gefolges ersparen. Ihr Bitten blieb unerhört. Sie mithete also einen Fischerkahn, in welchem sie die ganze Reise hindurch dem Schiffe, das ihren Gemahl führte, Gesellschaft leistete. Die beyden zärtlichen Gatten hatten einen einzigen Sohn, einen Jüngling, der durch die seltnen Schönheit seiner Person sich nicht minder auszeichnete, als durch die reinste Herzensgüte. Dieser starb während der Zeit der Vater im Gefängnisse war, auf seinem Bette an einer gefährlichen Krankheit. Allein die zärtliche Arria verheelte ihrem Gemahle

ih-

ihres Sohnes Tod und äußerte, wenn sie ihn besuchte, keine Spuren von Trauer. Fragte er sie, wie sich sein Sohn befände so pflegte sie zu antworten: er ruhe; wiewohl sie nicht selten, um einem jähling andrängenden Thränenströme Luft zu schaffen, genöthigt ward, ihres Gatten Zimmer plözlich zu verlassen. Als Pátus endlich zum Tode verdammt wurde, und Befehl erhielt, sich selbst das Leben zu nehmen, bot sie alle ihre Kräfte auf, um ihm die nöthige Entschlossenheit einzulösen, und da sie ihn noch immer zittern und zaudern sahe, ergriff sie den Dolch, durchstieß sich vor seinen Augen und reichte den rauchenden Stahl ihm mit den Worten hin: Es thut nicht weh, mein Pátus!

Durch ähnliche Grausamkeiten suchten die Günstlinge des Kaisers sein und ihr Ansehen zu gründen, und um ihren Bestand ihm immer unentbehrlicher zu machen, hörten sie nicht auf ihn täglich mit neuen Schreckphantomen zu ängsten. Von nun an war der unglückliche Mann ein Raub unaufhörlicher Eifersucht und Unruhe. Als er einst im Tempel ein Schwert fand, das von ohngefähr war dort gelassen worden, rief er eiligst den Senat zusammen, und benachrichtigte ihn mit äußerster Aengstlichkeit von seiner Gefahr. Von der Zeit an wagt' ers nie, anders, als in Begleitung seiner Leibwache auszugehen, und niemand durfte sich ihm

ihm nahen, ohne vorher durchsucht worden zu seyn. Ganz mit der Sorge für seine Selbsterhaltung beschäftigt, überließ er die Sorge für den Staat durchaus seinen Günstlingen, die ihm allmählig einen Hang zur Grausamkeit einflößten. Menschen martern zu lassen ward hinfort einer seiner Zeitvertreibe, und einst wartete er zu Tibur einen ganzen Tag auf einen römischen Henker, der seine Augen mit einer Hinrichtung im Styl der Alten bewirthen sollte. Auch war er nicht weniger gleichgültig in Ansehung der Personen, die er verdammete, als grausam in den Strafen, die er ihnen anthun ließ. So unglaublich groß war des Menschen Stumpfsinn, daß er häufig diejenigen, die er den Tag vorher hatte tödten lassen, zum Essen einladen ließ, und daß er öfters einige Stunden nach Fällung eines Todesurtheils ein solches Urtheil gegeben zu haben schlechterdings leugnete. Suetonius versichert uns, es wären nicht weniger denn fünf und dreyßig Senatoren und über dreyhundert Ritter unter seiner Regierung hingerichtet worden, und des Kaisers Sorglosigkeit in allen seinen Grausamkeiten sey so weit gegangen, daß, als einstens einer der Tribunen ihm von der Hinrichtung eines gewissen Senators Bericht abgestattet, er des Mannes Verbrechen durchaus vergessen habe; nichts desto weniger aber seine Strafe sich ganz gern habe gefallen lassen.

Auf

Auf solche Weise ward Claudius von Messalina zu Grausamkeiten verhezt, die er bloß als heilsame Strenge betrachtete, während sie selbst ihren Schändlichkeiten keine Grenze setzte. Von Lage zu Lage an Dreistigkeit und Schaamlosigkeit gewinnend, überließ sie täglich sich ärgerlichem Ausschweifungen, und einer Lüderlichkeit, von der man sogar in Rom bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Sie wählte ihre Buhler aus Ueppigkeit und opferte sie auf aus Lanne. Sie zwang einige Frauenzimmer vom höchsten Range in Gegenwart ihrer Männer Ehebruch zu begehen, und vertilgte diejenigen, die sich dessen wegerten. Nachdem sie mehrere Jahre unstät und unersättlich von Gegenstand zu Gegenstand geschwärmt war, hieng sie sich endlich ausschließend an Cajus Silius, den schönsten Jüngling in Rom. So wie alle ihre Leidenschaften an Wahwitz grenzten, so streifte auch ihre Liebe für diesen jungen Menschen an Raserey. Sie nöthigte ihn, sich von seinem Weibe Junia Syllana zu trennen, damit er ihr sich ganz allein widmen möchte. Sie zwang ihn, unermessliche Schätze und köstliche Geschenke anzunehmen, liebkosete ihn aufs alleröffentlichste, und erlaubte sich gegen ihn die schaamloseste Vertraulichkeit. Sogar der kaiserliche Schmuck ward in sein Haus gebracht, und des Kaisers Slaven und Bediente erhielten Befehl ihm aufzuwarten. Nichts mangelte zu Vol-

lern

lendung ihres Uebermuthes, als daß sie ihren Vuh-
 len heyrathete, und auch dies that das tolle Weib.
 Vertrauend auf des Kaisers Blödsinn, erwartete
 sie zu Ausführung ihres rasenden Vorhabens bloß
 eine Reise, die er nach Ostia machen wollte. Dann
 überließen die beyden sich ihrer Leidenschaft ohne
 Rückhalt. Messaline erschien als eine Bacchantin
 mit dem Thyrsus in der Hand, Silius im Kostum
 des Bacchus, indem sein Leib mit Gewändern, die
 wie Epheu ausgearbeitet waren, bekleidet, und
 seine Füße mit Halbstiefeln angethan waren. Eine
 Schaar Sänger und Tänzer erhöhte das schändliche
 Fest mit den lüderlichsten Liedern und den unzüch-
 tigsten Stellungen. Mitten in dem wilden Getüm-
 mel soll ein gewisser Valens, ein Hofnarr, ei-
 nen Baum erklettert, und als man ihn fragte, was
 er sehe, geantwortet haben, er sehe ein fürchter-
 liches Ungewitter von Ostia heraufziehen.

Was dieser Kerl ins Gelag hineinschwazte war
 gleichwohl buchstäblich wahr. So wie die Freunds-
 chaft des Lasterhaften in alle Wege von kurzer Dauer
 zu seyn pflegt, so scheint es auch, daß seit einiger
 Zeit ein Zwist zwischen Messalinen und Marcissus
 des Kaisers ersten Freygelassenen obgewaltet habe.
 Dieser schlaue Günstling wünschte nichts angele-
 gentlicher, als eine Gelegenheit die Kaiserin zu
 stürzen. Und der Anlaß, den sie toller Weise eben
 ht ihm dazu hergab, schien zu Erreichung seiner

Ab-

Absicht ihm höchst günstig. Zwo Beyschläferinnen
 des Kaisers mußten die Scene vorbereiten. Sie
 mußten ihm Messalinens Heyrath als die Neuig-
 keit des Tages erzählen, während Narcissus hereins-
 trat und ihre Erzählung bestätigte. Er sahe, daß
 es nach Wunsch auf des Kaisers Zagheit wirkte.
 Er beschloß, durch Aufdeckung aller Entwürfe und
 Anschläge Messalinens ihn noch banger zu machen.
 Er vergrößerte geflissentlich die Gefahr und drang
 auf die Nothwendigkeit einer schleunigen Bestrafung.
 Claudius gerieth darüber in solchen Schrecken, daß
 er den Feind schon vor den Thoren glaubte, und
 seinen Freygelassenen alle Augenblicke mit der Frage
 unterbrach, ob er denn noch Herr des Reiches sey.
 Narcissus versicherte ihn, er wär' es noch und hätt'
 es noch in seiner Macht es zu bleiben, und so be-
 schloß er dann, den Schimpf den man seiner Würde
 angethan habe, aufs nachdrücklichste zu rächen.
 Unbeschreiblich ist die Bestürzung, die sich Messa-
 linens und ihrer gedankenlosen Buhlen bemächtigte,
 als sie vernahmen, daß der Kaiser komme, um ihre
 Freuden zu stören. Die ganze ruchlose Gesellschaft
 stob auseinander. Silius ward ergriffen. Messa-
 line flüchtete zu gewissen Gärten, die vorhin dem
 Lucullus gehört hatten, deren sie sich aber neulich
 bemächtigt, und zu dem Ende ihren rechtmäßigen
 Besitzer Asiaticus hatte hinausjagen und hins-
 richten lassen. Von hier sandte sie den Britan-

nicus, den einzigen Sohn, den sie vom Kaiser hatte und ihre Tochter Octavia an ihn ab, um für sie zu bitten und sein Mitleid anzusuchen. Sie selbst folgte ihnen in Kurzem; aber Narcissus hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß der Kaiser gar keine Rücksicht auf ihre Vertheidigung nahm, und Messaline sich voll Verzweiflung wieder entfernen mußte.

Narcissus blieb bey seinem bisherigen Erfolge nicht stehn. Er führte Claudius in das Haus des Ehebrechers und zeigte ihm hier die Zimmer mit dem Raube seines eignen Pallastes geschmückt. Dann führt er ihn ins Lager der Leibwache und belebte seinen Muth durch die Versicherung, daß alle diese tapfern Krieger bereit wären ihn zu vertheidigen. Nachdem er durch solche Kunstgriffe wechselsweise seine Furcht und seine Rachgier aufgeregt hatte, ließ er den elenden Silius vorfordern, und ihn, der kein Wort zu seiner Vertheidigung aufzubringen mußte, unverzüglich in des Kaisers Gegenwart hinrichten. Verschiedene andere hatten das nehmliche Schicksal, nur Messalino schmeichelte sich noch mit der Hoffnung der Verzeihung. Sie beschloß, nicht Bitten noch Thränen unversucht zu lassen, um den Kaiser zu begütigen. Sie ließ sogar ihrer Rachgier bisweilen freyen Lauf und drohete ihren Verräthern Tod und Untergang. In der That fehlt es ihr zu so günstigen Hoffnungen nicht

an Gründen. Claudius war kaum von ihres Buhlen Hinrichtung zurück gekommen, und hatte mit einem tüchtigen Schmause sein Herz gelabet, als er anfing weich zu werden. Er befahl seinen Begleitern, jener Unglücklichen zu melden, daß er Morgen ihre Anklage hören wolle, und daß sie zu ihrer Vertheidigung sich gefaßt machen möge. Diese Vertheidigung hätte Marcissen tödtlich werden können. Er eilte daher ihr zuvor zu kommen, flog hinaus und befahl den nächsten besten Tribunen und Centurionen, sie auf des Kaisers Befehl augenblicklich hinzurichten. Messalina war noch immer in ihren Gärten, Die Todesboten fanden sie an der Erde liegend in Gesellschaft ihrer Mutter Lepida, die sie ermahnte, ihrer Bestrafung durch einen freywilligen Tod zuvor zu kommen. Allein das unglückliche Weib war durch Bollust zu sehr entnerot, als daß sie eines solchen Aufstehens fähig gewesen wäre. Statt dem Tode mit Entschlossenheit die Stirne zu bieten, überließ sie sich unnützen Thränen und undauerten Wehklagen. Endlich ließ sie sich von einem der Soldaten ein Schwert geben und richtete es wider ihre Brust. Da ihre Bangigkeit den tödtlichen Stoß aber noch immer verzögerte, rannte der Tribun ihr den Stahl durch den Leib und machte ihrem Leben so ein Ende. Claudius erfuhr ihren Tod noch während des Schmauses, und so groß war die Unempfindlichkeit dieses Blödsinnigen, daß

die

die Nachricht auch nicht den geringsten Eindruck auf ihn machte. Er blieb so ruhig wie vorhin bey Tische sitzen, und nicht die Liebe, die er zu ihr getragen, noch die Freude ihrer Ankläger, noch der Jammer seiner Kinder vermochte seine Gleichgültigkeit im mindesten zu stören. Daß jedoch diese Gleichgültigkeit bloßer Stumpfsinn, nicht Philosophie gewesen, erhellet daraus, daß der schwache Mensch, als er am folgenden Tage bey der Tafel saß, sich wunderte, wo Messaline bliebe, und beydes, ihr Verbrechen und ihre Hinrichtung schon gänzlich schien vergessen zu haben.

Claudius, izt Wittwer geworden, erklärte, daß er, der bisher in seinen Heyrathen so unglücklich gewesen sey, in Zukunft ledig bleiben und das Leben verwirkt haben wollte, wenn er seinem Entschlusse nicht getreu bliebe. Nichts destoweniger war dieser sein Entschluß von sehr geringer Dauer. Zu sehr gewöhnt von Weiber sich lenken zu lassen, ward seine izige Freyheit ihm bald zur Last, und er sehnte sich nach einer neuen Gebieterin. Seinem Freygelassenen blieb diese Stimmung seiner Seele nicht verborgen. Er beschloß daher, ihm eine neue Frau zu geben und blieb nach einigem Bedenken bey Agrippinen, der Tochter seines Bruders Germanicus, stehn. Dieß Frauenzimmer war mit Lastern aller Art bey nahe noch vertrauter als die vorige Kaiserin. Sie war grausam, wie jene, und

in so fern sie schlauer und besonnener war, noch gefährlicher. Sie hatte ihren Gemahl vergiftet, um sich den Weg zum Throne zu bahnen, und da sie der Schwächen des Claudius vollkommen kundig war, so wußte sie sie zu ihren Absichten vortreflich zu nützen. Noch stand der neuen Verbindung des Kaisers jenes Gelübde im Wege. Um auch dieses wegzuräumen, ward beschlossen, daß der Senat ihn nöthigen solle, wieder ein Weib zu nehmen, als woran dem Reiche unendlich viel gelegen sey, und einige noch entschloßnere Schmeichler verließen den Senat mit dem Vermessen, den Kaiser augenblicklich dazu zu zwingen. Der Senatschluß, welcher zugleich alle blutschänderische Ehen für gesetzlich erklärte, war kaum ergangen, als Claudius vor Ungeduld brannte seine Hochzeit zu vollziehn. Des Volkes Abscheu vor ähnlichen Verbindungen mit so nahen Verwandten war gleichwohl in den damaligen Zeiten so groß, daß nur einer seiner Tribunen und einer seiner Freigelassenen das Herz hatte seinem Beyspiel zu folgen.

Claudius unterwarf seiner neuen Führerin sich beynahe noch unbedingter als der vorigen. Agrippinens Hauptaugenmerk war, ihrem Sohne Nero die Thronfolge zuzuwenden, zum Nachtheil des jungen Britannicus, den der Kaiser selbst mit Messalinen erzeugt hatte. In dieser Hinsicht verheyraethete sie wenig Tage nach ihrer eigenen Heyrath

dem

den Nero mit des Kaisers Tochter Octavia. Nicht lange nachher ersuchte sie den Kaiser, nach dem Beyspiel seiner Vorfahren sein Haus durch eine Adoption zu befestigen, und rieth ihm, sich einen Theil der Regierungsforgen durch ihren Sohn Nero abnehmen zu lassen. Der schwache Fürst, gewohnt nach fremden Zureden sich zu bestimmen, gehorchte ihr unverzüglich und adoptirte Nero mit Hintansetzung seines eignen Sohnes. Nun trachtete das verschlagne Weib ihren Sohn bey'm Volk beliebt zu machen, zu welchem Ende sie ihm Seneca'n zum Lehrer gab. Dieser treffliche Mann, von Geburt ein Spanier, war auf das falsche Zeugniß der Messaline, daß er mit Julien, des Kaisers Nichte im Ehebruch lebe, von Claudius in die Insel Corsica verbannt worden. Das Volk liebt' und bewunderte ihn wegen seiner Talente und mehr noch wegen seiner strengen Sittlichkeit, ein Ruhm, der nothwendig zum Theil auf seinen Zögling zurückfallen mußte. Dem Britannicus begegnete Agrippina mit der heuchlerischsten Zärtlichkeit, wiewohl sie längst beschlossen hatte, ihn gelegentlich aus dem Wege zu räumen. Ihre Eifersucht beschränkte sich jedoch nicht auf dies Kind allein. Sie ließ bald nach ihrer Thronbesteigung verschiedene Damen hingerichten, die sie glaubte als Nebenbuhlerinnen fürchten zu müssen. Sie entsetzte den Hauptmann der Leibwache, und ernannte den Burrhus zu die-
 fern

fem Posten, einen Mann von vielen kriegerischen J. d. St 790. Einsichten und unbegrenzter Anhänglichkeit an ihr. Von der Zeit an, gab sie sich weniger Mühe ihre Macht zu verheelen. Oft fuhr sie zu Wagen ins Capitol, ein Vorrecht, dessen sich bis dahin nur die Priester hatten bedienen dürfen.

Im zwölften Jahr der Regierung Claudii, beredete sie ihn, den Rhodiern die Freyheit wieder zu geben, deren er sie vor einigen Jahren beraubt hatte, und den Bürgern von Troja, als Vorfahren Roms, die Abgaben zu erlassen. Auch hierdurch suchte sie lediglich ihren Sohn, als der die Sache beyder Völkerschaften mit großem Beyfall geführt hatte, bey der Volke beliebter zu machen. Nichts entgieng dem ehrgeizigen Weibe, was diesen ihren Lieblingszweck befördern konnte, und sie hätte mit Freuden den Haß der Menge über sich genommen, wenn sie die Liebe derselben für ihren Sohn damit hätte erkaufen können. Als eines Tages ein Sterndeuter ihr sagte, ihr Sohn würde Kaiser seyn, aber ihren Tod veranstalten, antwortete sie: Weisnetwegen! Dafern er nur Kaiser wird? (*Occidat dum imperet!*)

So ganz ohne Rückhalt mißbrauchte Agrippina ihre Gewalt, daß des Kaisers Argwohn endlich rege ward. Ihre Herrschaft begann ihm unerträglich zu werden, und man hörte ihn, vom Wein erhitzt, ein

Kraft sagen, es sey sein Schicksal, die Unarten seines Weibes dulden und endlich strafen zu müssen. Dieser Ausdruck sank tief in Agrippinens Gemüth. Sie bot alle ihre Kräfte auf, dem Streiche zuvorzukommen. Vor allen Dingen suchte sie Narcissen zu entfernen, den sie aus mancherley Rücksichten, vornehmlich aber wegen seiner Anhänglichkeit an den Kaiser, haßte. Eine Zeitlang widersezte der Minister sich ihren Absichten, zuletzt aber fand erß am rathsamsten, sich freywillig nach Campanien in die Einsamkeit zu begeben. Nun blieb der unglückliche Kaiser den Nachstellungen seines arglistigen Weibes gänzlich bloßgestellt, ohne jedoch die Gefahr, die ihm den Untergang drohte, im mindesten zu ahnden. Seine Zuneigung für Britannicus nahm sichtbarlich mit jedem Tage zu, da denn Agrippinens Wachsamkeit und Eifersucht in gleichem Maße wuchsen. Izt beschloß sie, das Bubenstück, mit dem sie bereits lange umgieng, nicht länger aufzuschieben. Sie beschloß, ihren Gemahl zu vergiften. Eine Zeitlang blieb sie über die Art und über die Stärke des Giftes, so sie ihm geben wollte, noch mit sich uneins. Eine zu starke Dosis, fürchtete sie, möchte ihr Verbrechen verrathen, eine zu schwache ihre Wirkung verfehlen. Endlich wählte sie ein Gift, das die sonderbare Eigenschaft hatte, den Verstand zu zerstören, die Lebenskraft aber allmählig aufzuzehren. Bey Verfertigung desselben bediente sie sich nicht nur ihrer eignen

Kanntschaft mit dieser abscheulichen Wissenschaft, sondern auch des Beystandes der Locusta, eines Weibes, das als die geübteste Giftmischerin in Rom bekannt war. Das Gift ward dem Kaiser in Schwämmen beygebracht, die eins seiner Lieblingsgerichte waren. Kaum hatte er davon gegessen als er sinnlos zu Boden sank. Dieß befremdete jedoch niemanden. Man war es gewohnt, ihn so lange essen zu sehn bis seine Sinne gelähmt und man genöthigt war, ihn von Tische ins Bett zu bringen. Nichts destoweniger schien seine Natur des tödtlichen Trankes für dießmal noch Meister werden zu wollen. Aber Agrippina beschloß nicht länger zu säumen, rief einen Bösewicht von Arzt, der in ihrem Solde stand, und befahl ihm, unter dem Vorwande dem Kaiser erbrechen zu machen, ihm eine vergiftete Feder den Hals hinunter zu stoßen, welches seinem Leben augenblicklich ein Ziel setzte.

Die Regierung dieses Kaisers, so schwach und kraftlos sie auch war, verursachte dennoch kein großes Elend im Staat, angesehen seine Grausamkeiten hauptsächlich nur diejenigen, die zunächst um seine Person waren, trafen. Die Zahl der Einwohner Roms belief sich um diese Zeit auf sechs Millionen achthundert und vier und vierzigtausend Seelen. In einem so ungeheuren Zusammenfluß von Menschen mußte natürlicher Weise jede Tugend sowohl, als jedes Laster zur größtmöglichen Reife gedeihen, und